

ein, sprengt die Thüren, stürmt in die Gemächer, zertrümmert, was man findet, beleidigt die Bewohner, und benimmt sich lotterbubenartig. Frauen, Kranke, Kinder werden nicht geschont, dem natürlichen Gesetze wird Hohn gesprochen. Solche Vorgänge gehören in die Zeit des Faustrechtes, nicht aber in unser Jahrhundert. Jeder Mensch von auch nur einiger Bildung und Sitte muß solch ein pöbelhaftes Treiben mit Entrüstung zurückweisen. Diebe und Räuber dringen in Häuser, nicht gebildete, freie Menschen. Das Hausrecht muß heilig sein! Jeder Mensch habe mit seiner Familie in seinen Gemächern ein Asyl gegen die Wuth des Pöbels, zwischen den vier Wänden seines Zimmers sei er Herr. Wohin soll solch ein unwürdiges Betragen, wie wir es auch in diesen Tagen erlebt haben, endlich führen? Dieses zügellose Treiben muß aufhören, wenn man nicht fürchten soll, man werde bei solchen Erzessen bald noch weiter gehen, als es bisher der Fall war. Um Sicherheit, Ordnung und den Schutz der Gesetze zu genießen, haben wir uns zu einer zivilisirten Gesellschaft vereinigt, uns Häuser gebaut und Städte angelegt. Darum: Achtet das Hausrecht! Wer dieses so nahe liegende Gebot mißachtet, gehört nicht unter freie Bürger; er gehe lieber in die Wälder zurück, und lebe mit dem Thiere.

Jellachich.

Der Ban von Kroatien, der am 9. September an drei Punkten über die Drave in Ungarn einrückte, hat ein Manifest an die österreichischen Völker, eine Proklamation an die Ungarn, und einen Aufruf an seine Waffenbrüder daselbst erlassen. Das Manifest wird hier des beschränkten Raumes halber in Kürze mitgetheilt.

Als in den Märztagen die laute Stimme des Volkes nach Befreiung von dem Jahrhunderte langen Drucke des alten Systems rief, da hörte unser gütiger Monarch auf diese Stimme, und sprach Freiheit, sprach Gleichberechtigung aus für alle Völker seines großen, mächtigen Kaiserstaates.

Eine herrliche, eine glückliche Zukunft schien uns zugesichert; aber leider sollten wir Kroaten, Slabonier und unsere serbischen, romanischen und deutschen Brüder bald das Gegentheil erfahren. — Eine übermüthige, selbstsüchtige Partei in Ungarn benützte die bei einem solchen Umsturze unvermeidlichen Aufregungen, und wußte unserem allergnädigsten Monarchen Zugeständnisse zu entringen, welche unser allerheiligstes Gut, die Freiheit, ihnen und dem magyarischen Volksstamme ausschließlich gewährten, den übrigen unter derselben

heiligen Krone Ungarns lebenden Völkern aber Knechtschaft und Unterdrückung bereiteten, und vollends durch das Entstehen eines abgesonderten Ministeriums die durch die pragmatische Sanction gewährleistete ungetrennte Einheit der ungarischen Kronländer mit der großen Monarchie faktisch vernichteten.

Die Existenz des Königreichs Kroatien wurde gerade weg geläugnet, — das Königreich Slavonien zu ungarischen Komitaten erklärt, die Einführung der magyarischen Sprache in denselben angeordnet, und in allen Komitaten, somit auch in den südlichen fast durchgehends von Serben bewohnten, solche schon früher bewerkstelligt, — dadurch die Entrüstung eines um das Vaterland hochverdienten tapferen Volksstammes herbeigerufen, ja bis zur Verzweiflung gesteigert, als das ungarische Ministerium durch Maßregeln der Gewalt das Werk der Ungerechtigkeit durchzuführen begann.

Das waren für uns die Früchte der neu erlangten Freiheit! —

Der Ban spricht von den Schritten, welche sowohl er selbst, als auch vielfache Deputationen seines Volkes zur Beendigung der obschwebenden Wirren, doch stets vergebens versuchten, und schließt mit den Worten:

»Ich bin ein Mann des Volkes, ich bin ein Mann der Freiheit, ich bin ein Mann Oesterreichs! treu ergeben meinem konstitutionellen Kaiser und König, weise ich mit voller Beruhigung und auf das Entschiedenste alle Verdächtigungen, — wie sie immer heißen mögen: Rückschritt oder Pan-Slavismus — zurück, und erkläre hiermit vor allen Völkern Oesterreichs: daß ich zufolge des von der kroatisch-slavonischen Nation landtäglich gefaßten Beschlusses und kraft meiner eigenen innigsten Überzeugung von den als Grundbasis aufgezeichneten Bedingungen der Pacifikation weder abweichen kann noch darf.

Wir wollen ein einiges, mächtiges, freies Oesterreich, — daher als unerläßliche Bedingung hierzu die Zentralisirung der Ministerien des Krieges, der Finanzen und der auswärtigen Geschäfte. Wir wollen Gleichberechtigung aller unter der Krone Ungarns lebenden Nationalitäten; sie ist allen Völkern zugesagt in den Märztagen durch das geheiligte Wort unsers gnädigsten Monarchen. Wir wollen vermöge eines auf dem besagten kroatisch-slavonischen Landtage feierlich ausgesprochenen Beschlusses unsere Sache von der unserer stamm-, bluts- und sprachverwandten serbischen Brüder in Ungarn nicht trennen. Die Nationen haben wie jeder Einzelne ihre Ehre, die ihnen wie jedem Einzelnen höher gelten muß als das Leben. Sie wollen dasselbe, was wir: wollen treu und fest halten an unserem Kaiser und König; wollen unerschütterlich fest halten an dem großen Kaiserstaate Oesterreich.

Da nun das ungarische Ministerium nicht einzugehen glaubt; da es in seinen separatistischen Tendenzen verharret, d. h. den Verfall der schönen Monarchie herbeiführen will: so gebietet die Pflicht und Ehre das Äußerste zu wagen, und zu den Waffen zu greifen; und wir wollen einstehen mit Gut, Blut und Leben für unser gutes Recht und die heilige Sache!

Gott erhalte unsern konstitutionellen Kaiser und König Ferdinand!

Die würdige Haltung unsers Militärs in diesen Tagen.

Was lobenswerth ist, muß man loben, finde man es bei was immer für einer Partei. Unser Militär hat sich bei den letzten Auftritten vortrefflich benommen, und höhrende Rufe aus dem Munde einiger Thoren nicht beachtet. Wir haben gewiß sehr ehrenwerthe Offiziere, welche die wahre Freiheit zu schätzen wissen, und durchaus nicht jenen Grimm gegen das Volk aus ihren Kasernen mitzubringen scheinen, welchen man ihnen hier und da andichtet, sonst hätte leicht dieses Mal ein blutiger Konflikt entstehen können, wie wir ihn bereits in so vielen Städten erlebt haben, wo die geringfügigsten Veranlassungen die betrübenswerthesten Szenen herbeiführten. Es kann daher durchaus nicht gebilligt werden, wenn manche Blätter sich darin gefallen, den Soldaten beständig zu necken und zu schmähen. Herrschen hier und da Rohheit, Einbildung und aristokratischer Stolz, so soll man noch nicht den ganzen Körper verdächtigen, sonst erbittert man, statt zu bessern. Soll die Freiheit herrschen, so muß auch der Soldat als ein freier Mann und als unser Bruder betrachtet werden. Die Kluft zwischen Bürger und Militär soll nicht vergrößert, sondern ganz aufgehoben werden. Der Soldat hat eine Achillesferse, wo er sterblich ist: seine Ehre! Man achte sie. Er muß sein Blut und Leben opfern; man nenne ihn tapfer und brav, selbst wenn die Sache, für die er muthig kämpft und sterben muß, nicht immer gerecht sein sollte. Er hat dem Kommando zu gehorchen, und kann nicht erst lang fragen: »Ist das, wofür ich kämpfe, gerecht oder ungerecht?« Sonst haben wir so viele Ansichten, als es Köpfe gibt, und die Subordination hört auf. Man kann das Schlechte und Verwerfliche überall tadeln, in was immer für einem Stande es gefunden wird, beim Militär, bei der Geistlichkeit, oder wo immer. Wer aber stets auf Neckereien und Schmähungen des Soldaten Jagd macht, wer mit Wollust dem Publikum Lügen, leere Gerüchte und lächerliche Soldatenaneddoten aufstischt, der macht sich des Verdachtes schuldig, als wäre es ihm lieb, wenn es zu einem traurigen Konflikt und zu einem Umsturze der Ordnung käme.